
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 43. Bromberg, den 20. März 1925.

Spatenrecht.

Roman von **Sophie Kloerss.**

(2. Fortsetzung.) —— (Nachdruck verboten.)

Am Nachmittag machte der Deich eine Biegung nach Südwest, da war das Meer vor einigen hundert Jahren in das Land gebrochen und hatte den riesigen Jadebusen ausgewaschen. Wie viele blühende Ortschaften drunten auf dem Grunde der See ruhten — die Lebenden wußten es nicht mehr. Nur hier und dort sahen grüne Wiesen über die Flut, die letzten Reste reichen Lebens. Der Pfarrer warf sich zu kurzer Rast in das feuchte Gras, aß von dem grauen Brot, das er mit sich führte, und wärmte sich mit einem Schluck gebrannten Wassers, das sie hier oben in allen Schenken hielten.

Danach ging er weiter.

Die Sonne neigte sich dem Untergang zu, da wachte der Wind auf, das graue Gedünst quirlte und wogte, ein paarmal flitzte helles Licht hindurch, dann schrien Möwen, und wie ein Vorhang riß die ganze Wand nach Nordwesten zu auseinander. Ein paar Herzschläge lang sah er niederflutendes Licht über grünschwarz flutendem Wasser, sah ein Segel in schmalem Boot wie ein Spielzeug in der unendlichen Weite, fühlte starken Luftstrom um seine Schläfen, schmeckte starken Salzhauch auf seinen Lippen, sah die Wellen, jung und flink, mit der einsetzenden Tide heranfliegen über Schlick und Sand — und schon warfen sich die Nebelfrauen wieder von allen Seiten in den klaffenden Lichtspalt und zerrten und zogen an den nassen Schleiern. Doch der Wind ließ nicht nach. Er hetzte sie und peitschte ihnen Haar und Gewand, wirbelte sie hoch in die Lüfte, preßte sie nieder in die Flut, pfiff und lachte und tanzte über den weiten, grünen Plan.

Ludolf Lützelberger hatte Licht in die Augen bekommen.

So war das? So war das? —

Hinter all der Stickluft und Trägheit brausendes Leben, strahlende Frische! Über allem Schlick und Schlamm reine, quellende Flut!

Ein Meer von Sonne!

Kein Schatten in der unendlichen Weite, nur Licht, himmlisches Licht — —

Das wütende Gebell eines Hundes schreckte ihn auf. Ein großer, struppiger Dorfköter, der sofort den Fremden in ihm erkannt hatte, fuhr den Deich empor und schnappte nach seinen Füßen. Lützelberger schlug mit dem Stock nach ihm, aber das Tier fiel ihn nur um so wütender an.

Da sah er dicht vor sich im Boden einen schweren Spaten stecken, riß den aus dem Lande, und als das Tier von neuem ansprang, ihm die Pfoten auf die Brust zu stemmen und mit dem geifernden Maul nach seiner Kehle zu fassen, schmetterte er ihm das scharfe Eisen auf den Kopf.

Der Köter fiel aufjaulend nieder, streckte sich und war tot.

„Du hast eine harte Hand," sagte jemand.

Wenige Schritte hinter ihm war ein Mann herangekommen, ein großer, grauhaariger Bauer, dem die Augen düster im hageren Gesicht glühten. Der Pfarrer kannte solche Gesichter. Er hatte sie lesen gelernt in den letzten drei Jahren, seit Pest und Kriegsnot durch seine Heimat gingen und verstörte Geister mit Gott und Welt keinen Einklang mehr finden konnten.

„Was riefst du den Hund nicht zurück?" fragte er und mühte sich, in der Sprechweise der Gegend zu reden, die er in Bremen erlernt hatte.

„Ich rief ihn, aber ihm war das Ohr verstopft und der Wille gebunden, daß er nicht hörte. Denn der über uns ist, hatte dir bestimmt, den Spaten zu ziehen und den Willen des Volkes zu wenden, das hinter Dämmen und Deichen wohnt und meint, es kann ihm trotzen und kann seinen Willen unterlaufen."

Einer, der den Verstand verloren hat, dachte der Pfarrer und wollte den Spaten, den er noch hielt, hinwerfen.

Eno Thedinga legte ihm die Hand auf den Arm. „Trag ihn zum Deichgräfen", sagte er und wies in das Land hinein zu einem Hof, nicht fern dem Deich. „Leg' ihn vor ihm auf den Süll und sprich dazu: „Der mir gab den Spaten zu ziehen, der schickt mich zu dir"."

So bestimmt waren seine Worte, daß Lützelberger unter den unverständlichen Reden einen festen Grund verspürte.

„Und weiter?"

„Onne Rickmers weiß das andere." Er ging den Deich hin, ohne sich noch einmal zu wenden.

Der Pfarrer sah ihm nach, sah in das Land, sah die sinkende Sonne in den winzigen Fenstern des bedeuteten Hauses funkeln, daß ihm leuchtende Sterne zu winken schienen, — — auch er hob die Füße, stieg abwärts vom Deich, wanderte auf vielen Umwegen, denn er kannte die Springstange der Marschländer noch nicht, hin zu der Wurt und pochte an die Vordertür.

Es währte eine Weile, dann tat sie sich auf, der Deichgräfe selber stand auf der Schwelle.

Wie er das kühne dunkle Gesicht des Fremdlings sah, wußte er, daß er keinen Bettler vor sich hatte.

„Was willst du?"

Ludolf Lützelberger legte den Spaten auf den Süll und sprach, wie ihm gesagt worden: „Der mir gab, den Spaten zu ziehen, der schickt mich zu dir."

„Komm herein", sagte der Deichgräfe.

*

Am frühen Morgen des anderen Tages saßen die sechs Deichgeschworenen in Rickmers Döns auf den hölzernen Bänken am langen Tisch, drei an jeder Seite. Oben, an der Schmalseite, saß der Deichgräfe selber, unten Ludolf Lützelberger. Addo Rickmers war noch am Abend von Hof zu Hof gegangen und hatte sie berufen. Seinem stillen Gesicht hatte keiner angesehen, wie sauer ihm dieser Gang war.

„Er ist ein freier Mann", sagte Onno Rickmers. „Er sagt, er ist Pfarrer gewesen, und sie haben das Dorf verbrannt und viele von der Gemeinde ermordet. Es ist da der große Krieg hingekommen, von dem sie hier schon seit ein paar Jahren reden. Wenn er das beweisen kann, ist nichts zu sagen gegen ihn."

Tanto Siabs sah den Fremden an. Der alte Tanto hatte achtzigmal Sonne und Wind hingehen sehen über das Butjadingerland. Seine langen Haare waren weiß wie Schnee, aber seine Augen waren noch scharf wie Möwenaugen. Man sagte, kein Mann, der etwas begangen, könnte diesem Blick standhalten.

Ludolf Lützelberger hielt ihn aus.

„Kannst du dich ausweisen, Mann? Und womit?"

Neben Lützelberger lag ein Sack am Boden, den zog er an sich. Doch dann griff er erst vorn in seinen Rock und

holte ein Buch hervor. „Das ist ein Stück unserer heiligen Bibel, das Evangelium Johanni", sprach er. „Vorne in dem Buch steht mein Name. Könnt ihr lesen?"

„Addo kann es." Der Deichgräfe rief aus der Tür nach dem Sohn, der kam von der großen Diele herein.

„Kannst du lesen, was da vorn drin steht in dem Buch?"

„Es ist schrieben Schrift." Er mußte sich mühen, seine Kunst war nicht groß. „Ludolf Lützelberger", brachte er endlich doch hervor. „Stud Theol. zu Wittenberg. Die anderen Zeichen da, die kenne ich nicht."

„Es sind lateinische Zahlen und deuten das Jahr 1619. Da studierte ich in der Stadt des Doktor Martin Luther."

„Bist du wirklich ein Pfarrer, so mußt du auch lesen können. Lies uns aus dem Buch."

„Gebt es her." Er schlug die erste Seite auf.

„Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbige war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht, und ohne dasselbige ist nichts gemacht, was gemacht ist. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen."

Bojo Brinkama, er war einer von den Verhaltenen und Schlauen, war noch nicht zufrieden. „Das kann keiner sagen von uns, ob das da steht. Bist du ein Pfarrer, so erklär' uns auch, was du gelesen hast."

Lützelberger ließ seine herrischen Augen über die sieben Gesichter gehen, als griffe er jedem einzelnen hinein in sein innerstes Wesen.

„Ich soll euch erklären, was die heiligen Worte heißen? Gott ist das Wort, Gott ist das Leben, — — das heißt nichts anderes, als daß er die Kraft ist, die ewig schaffende Kraft, die im Sturm über das Land geht und in der Sonne vom Himmel fließt und sich stemmt gegen Tod und Verderben. Und über Tod und Verderben wieder siegreich emporsteigt zu neuem Leben. —

Trägheit ist Tod, Gott aber ist das Leben, darum ist Gott die ewig schaffende Kraft.

Und ihr Menschen, die er zu seinen Kindern erwählt hat, ihr sollt die Trägheit fliehen und die Dumpfheit hassen und zu seinen Ebenbildern werden in unermüdlich wirkender Stärke.

Wie der Feind aus unserem Münsterschen Lande — ihr kennt nicht einmal seinen Namen —, der unser Dorf verwüstete und das Vieh hinwegtrieb und viele Leute ermordete, hinweggezogen war und ich zu denen sprach, die übriggeblieben: „Hebt Herzen und Hände empor und schreit: Dennoch, Herr, dennoch — —" da waren ihre Herzen matt und ihre Sinne lahm und keine Festigkeit in ihren Seelen. Denn sie waren in der Stille groß geworden und kannten nicht den Kampf von Jugend an, und es war keine Kraft in ihnen erwachsen.

So sind sie davongegangen und haben sich zerstreut und werden einzeln umkommen.

Aber als ich gestern über euren Deich ging, das Herz mir selber schwer und die Füße lahm, da blies Gottes Odem im Winde über die Wasser und hinein in die trägen Dünste. Und ich sah Land und See vor mir liegen und dazwischen den Damm, den Menschenhand in schwerer Arbeit aufgerichtet hat.

Da erkannte ich, wie Gott euch stählt in eurer Not. Daß ihr wachsen sollt an dem unaufhörlichen Kampf. Daß ihr die Stirn stemmen sollt gegen das flutende, reißende, drohende Verderben. Denn Gott ist die lebendige Kraft. Und er schickt euch die Not, weil er euch liebt und euch sich selber ähnlich machen will. Und wenn er den Tod über euer Land gehen läßt, so soll aus dem Tod in alle Seelen der übriggebliebenen neues, festeres Leben gehen.

Und wenn ihr mich zwischen euch wohnen lassen wollt, so soll mein Leben euch predigen, was eben meine Worte euch gepredigt: Wir wollen werden, wozu wir geschaffen sind, Ebenbilder Gottes. Wir wollen lebendige Kraft sein. Mit den Füßen wollen wir fest im Boden wurzeln, aber die Stirn wollen wir Wind und Wolken entgegenstemmen, und die Augen wollen wir offen halten für das Licht.

Das hatte ich euch zu sagen."

Sie schwiegen alle. Sie hatten keine schnellen Gedanken. Schritt für Schritt gingen sie seinen Worten nach. Es war etwas darin, was nicht in den Reden ihrer Pfarrer war, er hatte nicht von Glauben gesprochen und von Ewigkeit und Gericht und Hölle und Verdammnis. Aber obgleich er ein Fremder war und obgleich sie scharf aufhorchen mußten, denn er sprach ihren Dialekt nicht, wie sie es gewohnt waren, so schien ihnen doch, daß er besser zu ihnen passen würde als die bisherigen Kirchenhirten.

Darum, so nach drei bis vier stillen Minuten, wandten sie alle ihre Augen Onno Rickmers zu. „Nun rede du."

Der Deichgräfe stand auf.

„Wir wollen dich aufnehmen in unsere Gemeinde. Du wirst geloben müssen, alle Lasten zu tragen, sie sind nicht leicht, und alle Gesetze zu halten, die Brauch sind in den sieben Seelanden von alters her. Dafür wollen wir zu dir stehen und dich unterweisen in allem, was dir fremd und was dir not ist. — Es wird nicht leicht sein. Oder es sei, du hast da in deinem Sack Schätze von Gold und Silber, die dir helfen, wieder aufzubauen, was Eno Thedinga seit vier Jahren verkommen und verfaulen ließ."

Ludolf Lützelberger nahm aus dem Sack das eiserne Kruzifix und stemmte es vor sich auf den Tisch.

Es war in der Kirche des Münsterlandes zwischen den Steinen des groben Altars eingemauert gewesen, bis seine eiserne Faust es in der höchsten Not losbrach. Noch hafteten Brocken des Mörtels an dem Eisen.

„Ich habe keinen Schatz mit mir als diesen. Hundert Jahr und drüber ist es uns das Wahrzeichen göttlicher Liebe gewesen, bis es in meiner Hand zur Todeswaffe wurde für den, der sich am Heiligsten vergriff. Und wenn euch darum davor graut, so passen wir nicht zueinander. Mit diesem meinem rechten Arm hab' ich den Buben und Kirchenschänder niedergeschlagen. Er ist nicht wieder aufgestanden."

Wieder ein Schweigen.

Der alte Tanto hielt ihm die schwielige Hand hin. „Du hast recht getan. Eala freya Fresena."

Da war der Münsterländer Pfarrer zum friesischen Bauern geworden.

*

Almut Thedinga hatte das Vieh versorgt und Wasser getragen und stand am Herd auf der Diele und kochte Futter für die Schweine.

Draußen war Lenzsonne und treibender Wind.

Bisweilen blies er durch das Dach und trieb den Rauch zurück, dann flog der blaue Dunst um das Blondhaar des Mädchens und kräuselte sich wieder empor zwischen den Balken und Brettern.

Eno Thedinga stand neben dem Herd und sah dem Treiben der Tochter zu. Er sprach wie zu sich selber:

„Dunkel ist er wie der, den man nicht nennt. Seine Hand ist hart, seine Augen packen wie Zangen. Seine Stimme schlägt gegen dich wie der Sturm gegen den Damm."

Er ließ den Kopf sinken. Was mochte der über den Wolken vorhaben mit diesem Fremden?

„Er wird uns austreiben, und wir werden wandern müssen in die Wüste. Aber die Hand des Höchsten wird uns führen, und wir werden sicher wohnen unter dem Schutz seiner Fittiche."

„Dürfen wir gar nichts mitnehmen?" fragte das Mädchen.

Sie bekam keine Antwort. Der Blick des Mannes haftete an einem Sonnenfleck sechs Schuh hoch an der Wand, ein wenig über dem Blondkopf der Tochter. Mitten in dem tanzenden Licht sah man, von scharfen Beilhieben eingeschlagen, ein Kreuz.

Und der Blick senkte sich nieder zu einem zweiten Kreuz, zwei Fuß über dem Boden, und stieg zu einem dritten, das war in den Mittelbalken der Decke geschlagen. — alles Höhenmarken vergangener Sturmfluten.

Und zuletzt flog das Auge über die Leiter und durch die Luke fort zum Oberboden. Da droben war das Wasser hingegangen und hatte das Dach davongetragen vierundzwanzig Stunden vor seiner Geburt.

Und sie wollten kämpfen mit ihrer elenden Menschenkraft gegen den Herrscher über Sturm und See und Land.

Und sie trieben ihn aus, weil er sich beugte unter den Willen des Höchsten.

Und sie gaben sein Haus und seinen Hof einem Fremden und ließen den unter sich wohnen, den keiner kannte. der ſe aber alle zwingen würde mit seinen heißen Augen.

Aber der Herr hatte ihn hergeführt, hatte ihn geheißen, den Spaten zu ziehen, würde die Pläne kennen, die er mit ihm vorhatte.

Es lag da seitwärts an der Diele hinter dem leeren Pferdestall eine Stube. Drei Stufen führten hinauf, denn Enos Ahne hatte sie erhöhen lassen, als sie ihm sagten, das sei gut gegen das Fieber, an dem sein Weib hinsiechte. Sie war aber doch gestorben.

Die Fenster, kleine trübgrüne Scheiben, in Blei gefaßt, gingen nach der Seite des Hauses.

Ein Blumengärtchen lag dort. Dreißig Schuh lang und zwölf Schuh breit, ein winziger Fleck, auf dem Almut im Sommer Ringelblumen und Rittersporn und Akelei und Brennende Liebe zog.

Dann leuchtete von der Thedingswurt ein buntes Stückchen Leben hinein in das Land.

Jetzt freilich stand noch das Schmelzwasser auf den Erdschollen, und wie der Bauer das Fenster aufstieß, die Sonne einzulassen, dachte er: In diesem Sommer wird hier nichts blühen.

(Fortsetzung folgt.)

Wanderer.

Von Paul Berglar-Schröer.

(Nachdruck verboten.)

1.

Drei kleinen Kindern bin ich begegnet. Ich hab' sie gefragt, wohin sie gehen.

Sie sagten nur ein Wort: „Heim!"

Ganz still hab' ich die drei angesehen. Etwas schwang aus diesem Wort in das Frühlingswerden.

Die Kinder formten das Wort so selbstverständlich. Und mit einem leisen Unterton der Verwunderung schien mir, als wollten sie sagen: „Kann es eine andere Antwort geben als Heim?"

Aber sie hätten auch sagen können: „Zur Mutter!"

Denn — Heim und Mutter bedeuten dem Kinde das gleiche. Das gleiche aus dem Gefühl des Geschütztseins, des sicheren Geborgenseins.

Mutter aber ist ihm ein tiefes Ahnen um das ewig alte, ewig neue Wunder der Menschwerdung, der wesenhaften Zusammengehörigkeit aus zeugendem Blut.

Und das Mysterium zeugender Liebe ist Abglanz und Ausstrahlung aus urzeugender Gotteskraft. Ist von Ewigkeit her geahnte Ewigkeit.

Heim—Mutter—Gott... das ist die vom Kinde geahnte, noch nicht zu Ende gedachte Linie alles Lebens.

Die ihr vom harten Tag zerstoßen seid und in Not zweifelt: Seht in blaue Kinderaugen! Gott hat seinen Himmel darein gespannt.

Fragt die Kinder, wohin sie gehen. Sie antworten Heim, meinen die Mutter und ahnen — Gott.

2.

Unweit der großen Stadt, in der ich wohne, ist ein umfriedeter Park, dessen hohe Mauer im Volksmunde die „Gichtmauer" heißt. Deshalb, so sagt man, weil dort die alten Leute, gichtbeschwert, den ganzen Tag die liebe Sonne finden, die ihren müden Gliedern Wohltat ist.

Dort begegne ich oftmals einem Manne. Haupthaar und Bart sind silberweiß. Seine Augen sind tief voll Güte und Liebe. Sie sind weltabgewandt.

Er sitzt dort, den Kopf zur Erde gebeugt oder ihn zu den Wolken hebend. Gichtknotige Hände sind bittend in die Sonne gestreckt; sie zittern auf den Knien.

Immer setze ich mich zu ihm. Erst schweigen wir, später erzählt er. Einmal sprach er mir von seiner Jugend in der großen Stadt. Von Weib und Kind. Der Tod ließ ihn einsam werden.

Ganz leise hat er erzählt, mit weltverlorenen Augen. Es war so: Ich habe seine Hände streicheln gemußt. Seitdem ist er ganz aufgeschlossen.

Spricht er von seiner Kindheit, lebt darin das Bild seiner Mutter und der Heimat. Erzählt er von der Heimat, zittert darin die Liebe seines Lebens. Wehmütig und zart. Und gedenkt er seiner Toten, spricht er vom Walten Gottes.

Er fragte: „Warum zweifeln Sie? Kennen Sie die Sehnsucht? — Wenn wir Kinder sind, sehnen wir uns zur Heimat. „Heimweh" sagen wir. Es ist Sehnsucht... Und auch in der Heimat schweigt sie nicht!"

„Vielleicht sehnen wir uns nach Liebe," entgegne ich.

„Ja," sagte er, „nach Liebe! Wenn man jung und stark ist! Und in der Liebe nach Selbsterneuerung im Kinde. Und wenn man Weib und Kind hätte, und das, was man so „Glück" nennt: Dennoch lebt in einem Seelenwinkel wieder die Sehnsucht und irgendein Heimweh. Wonach? ... Nach einem Fremden, Großen, das außer uns und der Welt liegt, und doch in dieser Sehnsucht ausstrahlt. Nennen Sie es, wie immer Sie wollen. Ich — nenne es Gott! Erlösung! Letzte Heimat!"

3.

Immer muß ich an diese Begegnung denken. An die Kinder und an den greisen Freund.

Kindsein — Mutter — Heimat — Gott: Eines langen Lebens bunte Kette schließt sich ihm zu eins. Ahnung, erfühltes Wissen und letztes Glauben.

So nahegerückt ist das alles! Lebensanfang und Lebensende! ...

Dazwischen stehen wir, die wir ringend des Lebens Mittagshöhe zustreben.

Immer ist Kampf um uns. Immer auch in uns. Und hart ist dieser Kampf, der um die heiße Gegenwart geht; und auch voll banger Zweifel um — Anfang und Ende.

Aber in Stunden, deren Einsamkeit von klingender Stille erfüllt ist, kommt dann die Sehnsucht. Urplötzlich und ungerufen ist sie da.

Wie ein Lied auf weiten Bogen erdferner Melodie ist sie. Steigt auf aus tiefen Seelenschächten dunkler Ahnung. Sie ist das Seiende. Das große Heimweh in Weltenweiten, die unermeßbar sind.

„Woher?" fragen wir. „Wohin?" — Und unsere Zweifelsfragen pochen an dunkle Tore.

Wir, die wir in Zweifel und Kampf befangen sind, wir stehen, staunen und fragen. Und wissen die Antwort nicht. Noch nicht! Aber dann ist ein Ahnen in uns:

„W i r s i n d W a n d e r e r n u r a u f E r d e n . . ."

Der Sturm.

Skizze von Grete Massé.

(Nachdruck verboten.)

Sie waren mit den allerbesten Absichten gereist.

Beide hatten das ehrliche Bemühen, die verfahrene Ehe doch noch aufs rechte Geleise zu schieben und die geplante Scheidung zu verhindern. Sie taten, was menschenmöglich ist, um das Kristallglas ihrer Liebe, das einen so bösen Sprung bekommen hatte, daß es nahe am Zerbrechen war, doch noch heil zu bewahren. Die Verwandten in der Stadt, die Pogwischs und die Sandtens, konnten nicht daran zweifeln, daß sie noch einmal versucht hatten, die Scheidung zu vermeiden.

Aber ihre guten Vorsätze wurden schon kurz nach Antreten der Bahnfahrt vereitelt. Nun — da Werner nicht mehr den größten Teil des Tages durch den Beruf von Sidonie getrennt war und Sidonie nicht mehr viele Stunden der Einsamkeit hatte, schien erst klar zum Ausdruck zu kommen, wie unvereinbar ihre Charaktere und Temperamente waren.

Diese Erkenntnis verschärfte sich nur in den Wochen der Sommerfrische. Die Bitterkeit auf beiden Seiten stieg, die mühsam behauptete Duldung schwand dahin. Gereiztheit trat immer schärfer zutage und auf dem Waldausflug, den beide am Morgen unternommen, kam der Zorn zum Ausbruch. Keiner verschonte den andern mit Vorwürfen und der Schluß der erregten Debatten, die das Blut der Empörung in die schmalen Wangen der jungen Frau getrieben, während Werner sein sarkastisches, boshaftes Lächeln lächelte, zeitigte das Resultat, daß sich die beiden Menschen, die sich vor drei Jahren aus überschwenglicher Liebe geheiratet, nun endgültig trennen wollten. Um dieses Resultat im Augenblick recht greifbar und fühlbar zu machen, entschlossen sie sich, die Trennung sofort symbolisch durchzuführen und nicht gemeinsam, wie sie gekommen, ins Hotel zurückzukehren, sondern sich gesonderten Weges durch den Wald dahin zu begeben. Derjenige, der zuerst im Hotel ankam, sollte seine Koffer packen und abreisen.

Werner schien es nicht eilig damit zu haben, dieser Abreisende zu sein, denn er setzte sich gemächlich auf einen Baumstamm nieder, zündete sich eine Zigarette an und ließ ihre kunstvollen Rauchringe in der Luft zergehen.

Sidonie aber stürzte erbittert davon, geradeaus, ohne sich umzusehen, entschlossen, spätestens in einer Stunde mit ihrem Koffer am Bahnhof zu sein und abzufahren.

Während dieser erregten Auseinandersetzungen hatten beide nicht bemerkt, daß sich der Himmel über ihnen verfinsterte. Er war strahlend blau gewesen mit hingehauchten weißen Wolkenzügen, als sie am Morgen das Hotel verlassen. Nun war er dunkelgrau. Am Horizont türmten sich schwarze Wolkengebirge. In kurzen Abständen zuckten kurze Blitze wie funkelnde Schwerter aus dem düsteren Mantel der Wolken hervor.

Sidonie strebte hastig vorwärts.

Aber trotz ihres raschen Schrittes erreichte sie nicht den Ausgang des Waldes. Es kam ihr sogar vor, als geriete sie immer tiefer hinein in die Wildnis — als hätte sie sich verirrt.

Sie ging ein Stück des Weges zurück, stand am Scheideweg und sah einen Pfad abgezweigt nach rechts und einen nach links. Unschlüssig stand sie, ratlos welchen sie wählen sollte. Da peitschten plötzlich erbsengroße Hagelkörner auf ihren zarten, unbeschützten Nacken nieder. Donnergegroll, anzuhören wie das Gebrüll riesiger Urwelttiere, erhob sich über ihrem Haupte und ein Sturm setzte ein, der ihr das Atmen erschwerte und ihr Sand in die Augen trieb.

Verzweifelt lief sie den linken Weg hinab. Die Nacht um sie her verfinsterte sich. Der Hagel hörte auf, aber der Sturm wurde so heftig, daß er wie mit Keulen auf die Schultern der Frau niederzuschlagen schien. Über ihr am Himmel das diamantene Blitzen des Gewitters, um sich brechende Baumäste, Dunkelheit und Baumwildnis, durch die sie wie erblindeten Auges hindurchtappte, ohne Hoffnung, je herauszufinden aus diesem grauenvollen Zauberwald.

Und wie sie dahinirrte — über sich in den Lüften den höllischen Singsang aller Sturmelemente —, stolperte ihr

Fuß über ein Hindernis. Sie stürzte und fühlte zu ihrem Entsetzen unter ihrer einen Hand einen Baumstamm, unter ihrer anderen ein Gesicht, von dem das Blut zu rinnen schien — wenigstens fühlte sie ihre Finger benetzt mit einer feuchten, kleberigen Flüssigkeit.

Sie raffte sich auf, erkannte im Blitzeszucken, daß unter einem sturmentwurzelten, gestürzten Baum ein Mensch lag, neigte sich zu dem Verunglückten herab und schrie entsetzt auf. Der Mensch, der unter dem gestürzten Baum lag und dem das Blut von der Stirne rann, war Werner, ihr Gatte.

Vor einer Stunde hatten sie sich getrennt, entschlossen, sich niemals wieder zu sprechen und das Leben des einen von dem Leben des andern zu scheiden. Nun trieb sie der Sturm zusammen auf dasselbe Fleckchen Erde, trieb sie aufeinander zu, daß sie sich nicht entrinnen konnten und leuchtete ihnen mit der grellen Fackel seiner Blitze.

Sidonie begann, den Baumstamm von dem Verletzten fortzuschieben. Es war ein schweres Werk und wäre ihr in normaler Verfassung kaum gelungen. Aber die Verzweiflung gab ihr Riesenkräfte und wollten diese Kräfte versagen, genügte ihr ein Blick auf das blasse, schmerzverzogene Gesicht ihres Mannes, den sie einmal geliebt.

Als es nach einem Zeitraum, für den ihr der Begriff fehlte, gelungen war, sank sie halb ohnmächtig neben dem Gestürzten nieder. Sie kam zur Besinnung, da sie fühlte, daß eine Hand tröstend über ihre Wange strich. Sie setzte sich, nahm das Haupt des Verletzten in ihren Schoß, daß es weicher ruhe, riß ein Taschentuch in Streifen und versuchte, um die Wunde, aus der das Blut sickerte, einen Verband zu befestigen.

Die Nacht kam.

Ohne Erbarmen mit den beiden zitternden, hilflosen Menschen im Wald, gingen Sturm und Nacht an ihren armen Augen vorüber. Sie hatten Hand in Hand gelegt. Sie sprachen kein Wort, aber beide wußten, daß in dieser schrecklichen Nacht die Fänge des Irrsinns nach ihren Hirnen gegriffen hätten, wenn nicht eines die tröstende Hand des andern gehalten, wenn eines nicht den Herzschlag und die Liebe des andern gespürt.

Der Sturm legte sich. Die Nacht schwand. Ferne zwischen dem Baumgezweig begann das rötliche Licht des neuen Tages zu lächeln. Der Wald erwachte. Vogelstimmen klangen auf, Käfer krochen an den Rinden der Stämme und plötzlich hing zwischen den Bäumen der Morgen so selig blau, als wäre nie ein Sturm gewesen.

Nach mehreren Stunden fanden Holzfäller die Erschöpften, noch immer Hand in Hand. Auf einer improvisierten Bahre trugen die Männer den Verwundeten. Neben der Bahre ging die junge Frau, und beiden war es, als sie so den Wald durchzogen, die schöne blaue Kuppel des Himmels über sich, umsponnen vom Weben der Natur, erst heute — nach dieser Nacht des schrecklichen Sturms — fände, gesegnet von unsichtbaren Händen, die Trauung und wahre Vereinigung ihrer Herzen statt.



Bunte Chronik

* **Wie man ein Kolleg füllen kann** Als Adolf von Strümpell, der kürzlich verstorbene Leipziger Kliniker, vor gut einem halben Jahrhundert sein medizinisches Studium an der Universität Dorpat begann, bestand dort die Vorschrift, daß jeder Student während seiner Studienzeit wenigstens eine Vorlesung über russische Sprache und Literatur zu hören habe. Die meisten Studenten bekümmerten sich aber um diese Bestimmung herzhaft wenig, und der damalige Vertreter des genannten Lehrfaches, Professor Roßberg, war human und liberal genug, um ein oder vielmehr zwei Augen zuzudrücken, zumal er selber die Lektüre französischer Romane dem Halten von Vorlesungen vorzog. Dies ging denn zu beiderseitigem Wohlgefallen manches Jahr hindurch; dann aber gab's eines Tages für Roßberg eine peinliche Überraschung, wie Strümpell in seinem schönen Gedenkwerk „Aus dem Leben eines deutschen Klinikers" erzählt. Aus Petersburg war nämlich die Nachricht eingetroffen, ein Ministerialrat werde von dort in nächster Zeit nach der baltischen Universitätsstadt kommen, um sich über den Stand der vorgeschriebenen russischen Studien der Studenten zu unterrichten. Was war zu tun? Roßberg hat einige Studenten zu sich. „Meine Herren", so erklärte er ihnen, „ich bin immer gut und nachsichtig gegen Sie gewesen; nun lassen Sie mich aber auch nicht im Stich! Nächstens kommt ein russischer Inspektor in meine Vorlesung; sorgen Sie dafür, daß mein Hörsaal dann nicht leer ist!" Der große Tag kam heran: der Professor erscheint mit dem Petersburger Ministerialrat im Hörsaal, und siehe da, der Hörsaal ist überfüllt; selbst alle Fenster sind von lernbegierigen Studenten besetzt; andere wieder umlagern das Katheder, und selbst auf den zum Hörsaal führenden Gängen drängen sich die vielen, für die im Auditorium kein Platz mehr ist. Verwundert, jedoch natürlich höchst erfreut, meint der russische Geheimrat: „Ich bin ganz erstaunt über dies Interesse, das die Dorpater Studenten jetzt für das Studium der russischen Literatur zeigen. Haben Sie denn immer so viele Zuhörer, Herr Professor?" Die Fama will wissen, Roßberg habe geantwortet: „Ach, Exzellenz, das sind noch lange nicht alle, noch lange nicht alle!" Jedenfalls kehrte die russische Exzellenz aus den Potemkinschen Dörfern Dorpats höchst befriedigt nach der Hauptstadt zurück, und nicht lange danach erhielt Roßberg für seine erfolgreiche Lehrtätigkeit einen hohen und wohlverdienten russischen Orden.

*

* **„Ersatz-Prominenten"** werden, wie der „Berl. Börsen-Courier" berichtet, in London Schauspieler und Schauspielerinnen genannt, die zu gleicher Zeit mit dem Helden oder der ersten Liebhaberin die Rolle des Stückes einstudieren, sich ganz in die Auffassung der gefeierten Darsteller hineinleben, um sie sofort spielen zu können, wenn die Prominenten verhindert sind. Das Publikum weiß nichts von diesen Ersatzkünstlern, die sehr tüchtige Kräfte sind und dementsprechend gut bezahlt werden. Die Ersatztruppen der Bühne sind auch nicht immer nur auf eine Rolle oder auf die Vertretung eines bestimmten Künstlers beschränkt, sondern es sind sozusagen „Mädchen für alles", die bei allen möglichen Gelegenheiten einspringen. „Das Haupterfordernis für solchen Ersatz-Star ist es, daß er eine halbe Stunde vor Beginn der Vorstellung im Theater ist und auf seinem Posten hinter den Kulissen verharrt, bis der Vorhang zum letztenmal fällt", schreibt Gordon Street. „Es ist ein langweiliges Geschäft, nur zur Aushilfe da zu sein, und der Ersatzmann oder die Ersatzdame vertreiben sich die Zeit, so gut sie können, plaudern, spielen Karten, oder stehen mit der Uhr in der Hand herum, bis ihre „untätige Tätigkeit" zu Ende ist. Manchmal hat ein Schauspieler oder eine Schauspielerin auch die Aufgabe, berühmte Darsteller an zwei verschiedenen Theatern zu vertreten. Sie studieren dann zwei Rollen zu gleicher Zeit und bekommen dafür bezahlt.

*

* **Gehobenes Gold.** Einer der schwersten Verluste, die die Alliierten während des Krieges erlitten, war die Versenkung des White-Star-Line-Dampfers „Laurentic", der 3211 Barren Gold im Werte von 100 Millionen Goldmark, bestimmt für Amerika, an Bord hatte. Der Dampfer liegt an der irischen Küste in einer Tiefe von 42 Metern und an einer Stelle, die unter Meeresströmungen stark zu leiden hat. Daher blieben die Bergungsversuche lange ohne Erfolg. Erst als ein besonderes Spezialfahrzeug für die Bergung gebaut war, erzielte man einen Erfolg. Im Jahre 1920 wurden zum erstenmal einige Goldbarren geborgen. Über vier Jahre lang hat man dann an der weiteren Bergung gearbeitet. Am erfolgreichsten war das Jahr 1923, in dem infolge der günstigen Witterung über tausend Barren heraufgeholt werden konnten. Das Jahr 1924 hat nun den Rest der Goldbarren an das Tageslicht gebracht. Die Kosten der Bergung sind verhältnismäßig gering: sie belaufen sich insgesamt auf 2½ Millionen Mark.

*

* **Faule Eier in der Pariser Universität.** Die Antrittsvorlesung des linksstehenden Rechtsgelehrten Scelle in der Sorbonne konnte dieser Tage wegen unerhörter Tumultszenen nicht abgehalten werden. Hunderte von royalistischen Studenten stauten sich in dem Vorhofe und in dem Hörsaal. Kaum hatte der neuernannte Professor den Mund geöffnet, als ein Hagel von Geschossen, faulen Eiern, Äpfeln usw. auf ihn herabregnete und gleichzeitig Knallfrösche zum Platzen gebracht wurden. Die Royalisten schnitten Türfüllungen aus und zertrümmerten wahllos Fenster und Bänke. Einem einarmigen Kriegsverletzten Pedell, der Widerstand zu leisten versuchte, wurden die Kleider vom Leibe gerissen, ebenso einer jungen Studentin, die für den Professor Partei ergriff. Schließlich wurden 100 Polizeibeamte herbeigeholt. Es wurden fünf Verhaftungen vorgenommen. Der Kultusminister hat schwere Strafen angekündigt. Der Sachschaden beziffert sich auf 10 000 Franks. Der Grund für diese Ausschreitungen der Royalisten liegt offenbar darin, daß Herr Scelle auch Kabinettschef des Arbeitsministers Godart ist und angeblich einem rechtsstehenden Professor der Lyoner Fakultät bei der Neubesetzung des Lehrstuhles vorgezogen wurde.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.